

# Norbert Kössinger

## Gerollte Schrift

### Mittelalterliche Texte auf Rotuli

Mittelalterliche Schriftlichkeit stützt sich in medientechnischer Hinsicht fast ausschließlich auf den Codex als Überlieferungsträger. So richtig diese Aussage ist, sie bedarf doch der Differenzierung: Denn neben der codexförmigen Aufzeichnung von Schrift gibt es bekanntlich alternative Medien der Schriftfixierung, von Konzepten auf Wachstafeln bis hin zu steinernen Inschriften. Gegenstandsbereich der folgenden Ausführungen ist der Rotulus, also die aus einem oder mehreren aneinander genähten Pergament- oder Papierstreifen bestehende Schriftrolle, wie sie im Mittelalter vom 7. bis zum 16. Jahrhundert in Gebrauch ist, oder in Gebrauch bleibt, wenn man die mittelalterlichen Rotuli in mediengeschichtlicher Kontinuität zu den antiken Buchrollen sehen möchte.<sup>1</sup>

Bei der Beschäftigung mit mittelalterlichen Rotuli stehen wir vor zwei grundsätzlichen Problemfeldern, einem heuristisch-phänomenologischen und einem hermeneutischen. Ich beginne mit der Heuristik und beschränke mich hier auf das Wesentliche: Eine umfassende Bestandsaufnahme der Schriftrollen des Mittelalters existiert nicht einmal im Ansatz, nur für ausgewählte Bereiche liegen Zusammenstellungen jüngerer Datums vor. Dies gilt für die lateinischen Rotuli genauso wie für die aller europäischer Volkssprachen. Man kann zurückgreifen auf die Sammlungen in Wattenbachs *Schriftwesen*, in Bischoffs *Paläographie* oder – nicht zuletzt für einige deutschsprachige Fälle – auf die in Karin Schneiders *Handschriftenkunde*.<sup>2</sup> *Spätmittelalterliche Gebetbücher in Rollenform* hat zuletzt Hans-Walter Storck in einem Artikel zusammen- und vorgestellt, Chroniken in Rollenform hat Gert Melville unter dem Stichwort *Geschichte in graphischer Gestalt* gesammelt und untersucht, hier insbesondere den *Liber de genealogia Christi* und das *Compendium veteris testamenti* des Petrus Pictaviensis sowie die *Compilatio historiarum veteris testamenti* des Johannes de Utino.<sup>3</sup> Historiker denken bei Schriftrollen zudem sofort an die Tradition jener der Gebetsmemoria verpflichteten Totenrotuli, denen Gabriela Signori zuletzt eine Studie gewidmet hat, sowie an den berühmten *Lorscher Rotulus* Ludwigs des Deutschen.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Was durchaus bezweifelbar ist. Grundlegende terminologische und sachgeschichtliche Erwägungen bei Grubmüller 2005 und Muzerelle 1985, 58f. Die folgenden Ausführungen beruhen im Wesentlichen auf den Erkenntnissen meiner Habilitationsschrift: Kössinger 2013.

<sup>2</sup> Wattenbach 1886<sup>3</sup>, 150–174; Bischoff 1986<sup>2</sup>, 52–54; Schneider 2009<sup>2</sup>, 189f.; Jakobi-Mirwald 2004, 113–120.

<sup>3</sup> Storck 2010; Melville 1987.

<sup>4</sup> Signori 2008; *Lorscher Rotulus* 1994/2004.

Bibliothekare denken an mittelalterliche Bibliotheksverzeichnisse in Rollenform, die sogenannten Hilfswissenschaftler an rollenförmige Urbare, Rechnungsbücher oder Wappenbücher.<sup>5</sup> Theologen denken zu allererst an die einschlägigen Bibelstellen bei Ezechiel, bei Jesaja und in der Apokalypse, dann an die süditalienischen Exultetrollen, denen im Kontext der Osterliturgie eine zentrale Bedeutung zukommt, und für die sich insbesondere natürlich Musikhistoriker interessieren.<sup>6</sup> Bildwissenschaftler denken an die überreiche Tradition des ikonologischen Motivs der Schriftrolle.<sup>7</sup> Mittelalteiner denken nicht zuletzt daran, dass auch eine Tradition literarischer Texte in Rollenform existiert, wie im Fall des Streitgedichts *Ganymed und Helena*.<sup>8</sup> Und schließlich denken Judaisten sofort an die epochenübergreifende Tradition gerollter Schrift in der jüdischen Religion (Thorarollen, Hamesh Megillot, Megillat Esther sowie die Sonderformen der Tefillin und Mesusa).<sup>9</sup>

Ein ziemlich heterogenes Feld also, das hier in den Blick kommt, und das sich nicht weiter (jedenfalls nicht besonders) verunklärt, wenn man die Wissenschaft von der Älteren deutschen Sprache und Literatur hinzunimmt, denn literaturwissenschaftlich arbeitende Germanisten denken zugegebenermaßen meistens an gar nichts oder sehr wenig, wenn die Rede auf deutsche Textüberlieferung in Rollenform kommt. Allenfalls das *Osterspiel von Muri* oder die *Frankfurter Dirigierrolle* sind bekanntere Fälle, die beide aus dem Bereich des geistlichen Spiels stammen.<sup>10</sup> So konstatiert Volker Honemann in einem Artikel über *Funktionen des Buches in Mittelalter und Früher Neuzeit* von 1999 völlig zu Recht, dass „die Bedeutung der Rolle bisher schlecht erforscht und deswegen meist unterschätzt“<sup>11</sup> sei. Birgit Studt hat Rollen in einem Aufsatz über *Gebrauchsformen mittelalterlicher Rotuli* als eine „Randerscheinung der spätmittelalterlichen Schriftkultur“<sup>12</sup> bezeichnet. Auch das sicher mit guten Gründen.

Damit ist der aktuelle mediävistische Forschungsstand angedeutet und wir können als Desiderat daraus ableiten, dass eine solide katalogartige Zusammenstellung dieses Überlieferungsträgers nötig wäre, allein um sich einen Überblick zu den erhaltenen Materialien verschaffen zu können. Eine solche systematische Bestandsaufnahme aller erhaltener mittelalterlicher Rotuli ist – wie bereits Studt festgehalten hat – durch die Tatsache erschwert, dass „Rotuli eher in archivalischen als bibliothekarischen Zusammenhängen und häufig in Sonderfonds überliefert sind, so dass

---

<sup>5</sup> Repräsentativ für den gesamten Bereich verweise ich hier lediglich auf die Studie von Clanchy 2013<sup>3</sup>, der sich auch mit Rotuli befasst.

<sup>6</sup> Kiening 2011, 11–35; Kelly 1996.

<sup>7</sup> Weitzmann 1947/1970<sup>2</sup>.

<sup>8</sup> Lenzen 1973.

<sup>9</sup> Ehrman 2007; Herzog 2007.

<sup>10</sup> Zuletzt im Überblick Schulze 2012, 38–44 und 56–60.

<sup>11</sup> Honemann 1999, 541.

<sup>12</sup> Studt 1995, 327.

sie sich in den gedruckten Handschriftenkatalogen einschlägiger Bestände nur selten verzeichnet finden.“<sup>13</sup>

Für meinen spezifischen germanistischen Interessenszusammenhang bestand das Ziel in einer möglichst vollständigen Zusammenstellung und in einer umfassenden philologischen Untersuchung des erhaltenen Bestands. Das edierte und analysierte Material, von dem ich gleich einige Teile etwas eingehender vorstellen werde, bildet dabei die Grundlage für den Entwurf einer Typologie der auch hier wieder schwerpunktmäßig deutschsprachigen Rotulus-Überlieferung unter Einbezug nicht-deutschsprachiger Fälle.<sup>14</sup> Damit komme ich zu dem Teil, den ich eingangs ‚Hermeneutik‘ genannt habe.

Die Untersuchung von Rotuli als Überlieferungsträger scheint mir nicht nur irgendein heuristisch bislang unzureichend erschlossener Gegenstand zu sein, sondern auch und vor allem ein Faszinationsbereich, aus dem sich reiches Kapital schlagen lässt für eine historisch adäquat und methodisch fundiert vorgehende Medien- und Literaturgeschichte. Denn so selbstverständlich, wie man seit langem nach dem Verhältnis von Codex und Text fragt, können wir das auch für die mittelalterlichen Schriftrollen tun. Handschriften sind in unserem modernen wissenschaftlichen Verständnis inzwischen viel mehr als reine ‚Texttransporter‘, sie sind gleichsam „Kulturträger“, wie Michael Curschmann es einmal genannt hat, die längst ihren eigenen literarhistorischen Platz haben.<sup>15</sup> Was wir dabei an den Rollen fallbezogen studieren können, ist das text- oder medienanthropologische Anliegen einer Beschreibung der Relation von Text und Textträger, mithin die Frage danach, ob sich die Text-Überlieferung mit all ihren Beschreibungsebenen auf der einen Seite, mit Text-Poetologie und Text-Gebrauch auf der anderen Seite bis zu einem gewissen Grad engführen lassen.<sup>16</sup> Es macht eben einen Unterschied, um die eingangs genannten Beispiele wieder aufzugreifen, ob man etwas in eine Wachstafel einritz, in einen Codex schreibt oder in Stein meißelt. Sinn und Sinnträger, Kommunikation und Materialität der Kommunikation, ‚medium‘ und ‚message‘ sind Kategorien, die wir begrifflich und von der Sache her unbedingt voneinander trennen sollten, aber nur, um sie schließlich doch und sinnvoll wieder in Beziehung zueinander setzen zu können. Für die Schriftrollen lässt sich dieser Ansatz vorläufig und vereinfacht auf die Frage bringen, warum ein bestimmter Text in Rollenform und nicht in einer anderen medialen Form, etwa in Codexform, aufgezeichnet wurde. In Frage steht also die pragmatische Funktionalität des Mediums in je spezifischen Fällen.

Ich möchte diese etwas abstrakte Skizze nun anhand einer Reihe von Fallbeispielen konkretisieren, anhand derer ich Determinanten einer Theorie von gerollter Schrift

---

13 Studt 1995, 327.

14 Ausgeführt in Kössinger 2013.

15 Curschmann 1999, 421.

16 Zu diesem Ansatz Hilgert 2010 und Müller 2005.

im Mittelalter entwickeln möchte. Voranstellen möchte ich einen kurzen Überblick zu dem gesamten Bereich, wie er sich aus germanistischer Sicht darstellt: Ergeben hat meine Sammlung mehr als 35 Rotuli mit deutschsprachigen Texten, die sich texttypologisch insgesamt zwölf Gruppen zuordnen lassen, wobei ich für die vier letzten Typen ausschließlich auf englisch-, französischsprachige oder lateinische Rollen zurückgreifen muss, es aber nicht für unwahrscheinlich halte, dass es deutschsprachige Repräsentanten für diese Gruppen gegeben haben könnte.<sup>17</sup> Diese Typen seien hier in aller Kürze vorgestellt: 1. ein medizinischer Typ mit drei Vertretern aus dem 11./12. und 14. Jahrhundert, 2. Verwaltungsschrifttum ab dem 11. Jahrhundert, das insgesamt eine sehr heterogene Gruppe darstellt, zu der Güterverzeichnisse („Rodeln“), ein Eigenleutverzeichnis, ein Weistum und ein Reliquienverzeichnis zählen, 3. Einzelrollentexte und sogenannte „Dirigierrollen“ aus dem Bereich des weltlichen und geistlichen Spiels aus dem 13. bis 16. Jahrhundert, die zusammenzusehen sind mit 4., dem paraliturgisch-orationalen Typ mit (vor allem mittelniederländischen) Vertretern aus dem 14. und 15. Jahrhundert. 5. ist der Typ Spruchdichtung mit vier Vertretern aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Typ 6 sind Minnereden (Liebesbriefe), die sich in zwei Fällen erhalten haben (*Regensburger Liebesbrief* und *De ghelesen sale*, beide aus dem 14. Jahrhundert), Typ 7 sind Texte aus juristischen Zusammenhängen, z. B. die Darstellung einer Fehde zwischen Hagenauer und Straßburgern aus dem 14. Jahrhundert. Typ 8 sind Text-Bild-Verbindungen, wie sie etwa beim Berliner Papst-Kaiser-Rotulus aus dem 15. Jahrhundert vorliegt. Die folgenden Gruppen lassen sich wie gesagt ausschließlich mit englisch- und französischsprachigen bzw. lateinischen Rollen belegen: Typ 9 sind Legenden, etwa die des hl. Guthlac oder Margaretenlegenden. Typ 10 sind lateinische Chroniken (*Chronicon Novaliciense*, *Chronicon Benedictoburanum*), Typ 11 ist die Epik, für die es mit dem Abenteuerroman *Amadas et Ydoine* einen erhaltenen anglonormannischen Vertreter gibt. Und schließlich Typ 12 die Lieddichtung.

Die chronologische Verteilung ist im 13., 14. und 15. Jahrhundert relativ gleichmäßig, das 11. und 12. Jahrhundert ist etwas seltener vertreten. Aus der frühen Zeit vor dem 12. Jahrhundert haben sich keine volkssprachigen Rotuli erhalten. Der einzige Repräsentant eines Rotulus aus karolingischer Zeit überhaupt ist der *Lorscher Rotulus* Ludwigs des Deutschen. Von der Schreibsprache her gesehen umfassen die ausgehobenen Rotuli punktuell das gesamte deutsche Sprachgebiet unter Einschluss des Mittelniederdeutschen und des Mittelniederländischen. Gliedern wir das Material nicht von den Texten her, sondern von der medialen Anlage der Rollen, so ergibt sich ein anderes Bild: Die meisten Rotuli sind fragmentarisch erhalten, vollständig erhaltene finden wir dennoch in immerhin 16 Fällen. Im Unterschied zur antiken Buchrolle sind alle deutschsprachigen (und das gilt ebenfalls für fast alle weiteren mittelalterlichen) Rotuli nicht in Kolumnen auf der Langseite des Beschreibstoffes, sondern auf

---

<sup>17</sup> Ausgeschlossen sind hier von vornherein lediglich sekundär bezeugte Rotuli.

der Schmalseite von links nach rechts beschrieben, also in Form einer *charta transversa*, wie man in antiker Terminologie sagen würde.<sup>18</sup> Opistographie, also beidseitig beschriebene Rotuli, bilden die Ausnahme, wobei es hier nochmals den Sonderfall von kopfständiger Beschriftung auf der Rückseite geben kann. Der größte Teil ist nur einseitig beschrieben. Beschreibstoff ist ganz überwiegend Pergament, auch bei den erhaltenen Rotuli des 15. und 16. Jahrhunderts. Zu unterscheiden sind ferner Rotuli, die lediglich aus einem einzelnen Streifen bestehen, von solchen, die aus mehreren Streifen zusammengesetzt sind. Was die Texteinrichtung von der Ausstattung und vom Layout her angeht, zeigt sich ein reiches Spektrum an Möglichkeiten, das sich eng an jenes der kodikalischen Formen von Schrift- und Textgestaltung anlehnt. Als Benutzungshilfen sind in manchen Fällen Stäbe an den Enden der Rolle angebracht. In seltenen Fällen haben sich Kapseln zur Aufbewahrung erhalten.

Es zeigt sich also bereits an diesem Punkt, dass die Rede von *dem* mittelalterlichen Rotulus den Blick auf verschiedene mediale und funktionale Typen verstellt, die zumal ‚buchgeschichtlich‘ deutlich voneinander abzuheben sind und auch so behandelt werden müssen. Es gilt hier also Ähnliches wie für die pauschale Rede von dem mittelalterlichen Codex. Daraus ableiten lässt sich das Desiderat eines Beschreibungsinstrumentars, das – komplementär zur Kodikologie – spezifisch auf Rotuli ausgerichtet ist, also eine Art ‚Rotulologie‘, wie man es nennen könnte.

Nun zu meinen Fallbeispielen: Das erstes Beispiel gehört zu meinem Typ 1, also dem Bereich der Medizin. Der sogenannte *Rotulus von Mülinen* (Bern, Burgerbibliothek, Cod. 803, Abb. 1) ist vielleicht im Kloster Murbach, der Schreibsprache der deutschsprachigen Bestandteile nach zu urteilen im 11. und 12. Jahrhundert jedenfalls im Alemannischen entstanden. Die Pergamentrolle ist im Ganzen fast sechs Meter lang und circa 13 Zentimeter breit. Sie wurde in voller Breite und Länge ein- und zwispaltig auf beiden Seiten beschrieben. Überschriften und Initialen sind in roter Farbe gehalten. Die Rolle enthält insgesamt ungefähr 460 lateinische Rezepte, Beschwörungen und Segensformeln, dann Pflanzenbezeichnungen mit 140 althochdeutschen Interlinearglossen und auf der inneren Seite weitere Rezepte sowie ein alphabetisch angelegtes, lateinisch-althochdeutsches Pflanzenglossar.<sup>19</sup>

Worauf es mir hier zunächst ankommt, ist die Zusammensetzung dieser Rolle: Sie besteht aus insgesamt 15 Streifen unterschiedlichster Länge, die von 5 Zentimeter bis zu fast einem Meter reicht, die aneinander genäht oder aneinander geklebt wurden. Ganz offenbar geschah die Anlage der Rolle aber nicht in einem Arbeitsgang, sondern Stück für Stück über einen längeren Zeitraum, wohl etwas mehr oder weniger 50 Jahre insgesamt. Das belegen die Wechsel der Schreiber (insgesamt neun ohne die zusätzlich zu zählenden glossierenden Hände), die oft, aber nicht immer, mit einem

<sup>18</sup> Eine Ausnahme von dieser Regel bilden grundsätzlich Bildrotuli, auf die ich hier nicht näher eingehen kann.

<sup>19</sup> Beschrieben bei Krotz 2010a.

Streifenwechsel zusammenfallen. Die Rolle zu verlängern ist jedenfalls ohne Probleme möglich gewesen, genauso wie sie durch die Herausnahme eines Streifens zu verkürzen gewesen wäre.

Der Rotulus enthält nun unter den vielen lateinischen Rezepten auch eines in deutscher Sprache, nämlich ein Rezept gegen Gicht, zu dem es eine zweite, zeitnahe Überlieferung in einem fragmentarisch erhaltenen Münchener Codex gibt (Bayerische Staatsbibliothek, Clm 23479, Abb. 2).<sup>20</sup>

Ein Vergleich bietet sich an, um die Spezifik der Rollenüberlieferung gegenüber dem Codex herauszuarbeiten: Auf medialer und kontextueller Ebene sind sich die Texte sehr ähnlich. Bei beiden handelt es sich um planmäßige Einträge mit ähnlichem Schriftspiegel und ähnlichem Textlayout. In beiden sind die Texte gerahmt durch ähnliche Überlieferungskontexte, Rezepte, Beschwörungen, Tier- und Pflanzennamen. Ihre Differenz wird erst greifbar, wenn man die Texte selbst untereinander vergleicht: Bei dem Text im Codex handelt es sich genau genommen um einen deutsch-lateinischen Mischtext, der laufend mit den typischen *id-est*-Formeln als Formen von Kontextglossierung operiert, mit denen lateinische Einzelwörter oder kleinere Syntagmen übersetzt werden (z. B.: *paralysin patiatur. idest uirgihdigot werde*). Diese kann man tendenziell als vortragsfern einstufen und sie haben ihren Ort traditionell in den Bereichen Schule und Gelehrsamkeit. Der rotulare Text ist demgegenüber rein deutschsprachig, was bereits aus der Überschrift hervorgeht (*Contra paralysin theutonice*). Über den ersten Wörtern des Textes stehen neumenartige Akzente, denen man früher magische Bedeutung zugeschrieben hat, was sich aber als falsch erwies.<sup>21</sup> Sie sind übernommen aus dem Akzentuierungssystem Notkers des Deutschen und dienen somit vielmehr der richtigen Betonung des Textes, lassen in jedem Fall also darauf schließen, dass der Text vorgetragen werden sollte, was durch die lateinische Handlungsanweisung *dic* neben der Überschrift noch deutlicher wird.<sup>22</sup>

Was können wir aus diesem Beispiel lernen? Gerollte Schrift ist zunächst einmal gegenüber kodikaler Schrift offensichtlich eine produktionstechnisch flexiblere. Serielle Anschlüsse lassen sich hier leichter herstellen als beim Codex, wenn er einmal mit zwei Buchdeckeln versehen ist. Der rein deutschsprachige Text im Rotulus scheint zudem für eine konkrete Text-Akteur-Situation aufgezeichnet worden zu sein, seinen mündlichen Vortrag in einer ganz bestimmten Situation. Für den kodikal überlieferten Text scheint dagegen eher ein schulischer oder wissensvermittelnder Gebrauchskontext nahezuliegen.

Zweitens: Das *Osterspiel von Muri* (Aarau, Kantonsbibliothek, MsMurF 31a), der älteste überlieferte Text eines geistlichen Spiels in deutscher Sprache, stammt wie der *Rotulus von Müllinen* aus dem Alemannischen und wurde um die Mitte des

<sup>20</sup> Beschrieben bei Krotz 2010b.

<sup>21</sup> Henzen 1969, 14.

<sup>22</sup> Di Clemente 2009, 38.

optima impone. **Contra paralyfin theutonice.**  
**S**i uuech man odor wib firgib digod uuerde. heseuuen hal  
 bun. solazaman imo in dero uunsterun hende an demo  
 ballen. desmunnusten uingeres. unde iane dero minniston  
 chun ballen. des zeseuuen fuozes. Obel imo abor uunstu  
 run hal bun si. solalein imo in dero ceseuuen hende ane  
 demoballen desmunnusten uingeres. unde andero uunsterun  
 minniston chun ballen. Dare nach nememan haberen gedros  
 genan unde ungedros genan. unde adech. unde ebah. unde  
 uarn. unde emeilun. unde uueremudun. unde heider nel  
 helun. unde mache cunbad unde bade in demo driedaga.  
 unde neino danne gingibern. uun. unde bonak. unde  
 dero uulun uuidun loub. unde kirschoumes loub. unde  
 phir-sihboumes loub. unde salbeun. unde rutun. unde stor  
 ches snabel. unde berehtam. unde mide uurzl. iegeliches  
 cinero unlung ge uuht. unde mache rindranke. unde drin  
 kedal in demo uuarmen bade. so uuerdes imo buzl.  
**A**donay d'he rex. **Contra sanguine conuatio.**  
**A**qui p moysen serua tuu mare rubru exsiccasti. sangu

Abb. 1: *Contra paralyfin theutonice* aus: Rotulus von Müllinen, Z. 775–791.

13. Jahrhunderts aufgezeichnet.<sup>23</sup> Dieser Rotulus ist nur fragmentarisch überliefert – er enthält etwa die Hälfte des ursprünglichen Gesamttextes, wie Ranke errechnet hat – und man hat einige Zeit gerätselt, bis man die authentische Anordnung der erhaltenen Textstücke rekonstruieren konnte. In ihrem originären Zustand muss die Rolle, die aus drei Blättern von je 60 bis 70 Zentimeter Länge zusammengeheftet war, ungefähr zwei Meter lang gewesen sein. Der Text ist in diesem Fall in abgesetzten Versen zweispaltig auf dem etwa 16 Zentimeter breiten Pergamentstreifen angeordnet. Auch

<sup>23</sup> Eine Beschreibung im *Marburger Repertorium* 2012 mit Verweis auf ein vollständiges Digitalisat.



et ab omni tumultu. *De manu sinistra* Si quis paralysin  
 patiatur: id est uirgilit digitorum et deinde in dextera parte. minuatur  
 tur ei sanguis in extremitate id est in dextera ballen minimi di-  
 giti sinistrae manuum. in summitate id est in dextera ballen mini-  
 mi digiti. id est de dextera dextera pedis. Si autem et contingat ipsa  
 paralysin in sinistra parte. minuatur ei sanguis in postremi-  
 tate minimi digiti dexterae manuum. et in postremi-  
 tate minimi digiti sinistrae pedis. Deinde tollatur a uena tria et non  
 tria. id est gedroschen unde ungegedroschen. aceto. farn.  
 amelon. wormen. heterne Zolon. et paratur ei balneum in  
 quo lauetur per diu. Deinde tollatur unum et mel. ingber.  
 der wilon. widon. loub. kerseb. d. minlo. ab. phurthe. d. minlo. löb.  
 salbera. ritta. storcheffnabel. peratru. etc. his conficiatur potus.  
 de quo cotidie pipsum triduum in balneo libat. pondus unius  
 unciae. et sanus erit. **DE TARTO.** Apphende eum unum  
 et ieiuno ac uiuo extrahe dentes quos maximos habeat.  
 et eum extrahe de hoc mundo et ieiunium. et uita ista dicit. In  
 nomine domini patris omnipotentis. Amen. et spiritus sancti. Et dicit patris.  
 et credo in te tibi uicibus. Si quis hos dentes auro ut argento  
 inclusos portauerit. ita ut eum tangant. nulla mala medi-  
 cana. neque uicatio magis ut syclus aut omnia aduersa  
 extra eum aliquid ualebunt. Potest quoque eius dextera cum oratione  
 et symbolo abscondi. et in quocumque oratione tecum habebis  
 superior eris. Adeptus quoque eius cum eadem oratione sumat. et quocumque  
 eger unde pungitur si fatale non erit. cito sanabitur. Sanguis  
 eiusdem comixtus si equis aliusque quadrupedibus per diu  
 datur ex omni pestilentia et morbo ea liberat. Cerebrum om-  
 ne coctum ad trias cum melle exolet cyati tribus manuum cloro  
 ut articulo ut pedum unum in trias sanatur. comitiali  
 quoque morbo subuenit. et uulnera per se insanabilia sanabit.  
 Cum autem ferueat oratio et symbolum dicit. Hoc autem unguen-  
 tum aut in uas fictili nouo. aut in uetro non debet.  
 Iocur ei in finibus possessionis tue ut in domo obrutum ca-  
 nicuta et grandines ardet. Cor ei ad portam per quam ad

Abb. 2: Contra paralysin id est vergiht aus: München, Bayerische Staatsbibl., Clm 23479, Bl. 1v.



dieser Rotulus ist auf der Rückseite beschrieben, hier ist der Text auf der Rückseite aber kopfständig eingetragen. Warum das? Den Ablauf des Lesens oder Vorlesens der Rolle müssen wir uns so vorstellen,

dass zuerst die beiden Spalten der Vorderseite (recto) des ersten Blattes nacheinander, dann ebenso die der Vorderseite des zweiten und des dritten [Blattes] zu lesen waren; darauf war das Ganze nicht von rechts nach links [in der Beschreibrichtung der antiken Buchrolle sozusagen umgeblättert], sondern von unten nach oben (über die Schmalseite) gewendet worden, so dass auf der Rückseite (verso) der Text im Vergleich mit dem der vorderen [Seite] auf dem Kopf steht und in der Reihenfolge 3v a–b, 2v a–b, 1v a–b zu lesen war. Dabei blieb eine Partie [...] vom oberen Teil der Rückseite des dritten [Blattes] und wahrscheinlich auch vom unteren Teil der Rückseite des ersten Blattes unbeschrieben, da diese Partien beim Einrollen des Ganzen (die Vorderseite nach innen) [...] die Außenhülle der Rolle bildeten, die der Abscheuerung am meisten ausgesetzt war.<sup>24</sup>

Wie lässt sich diese außergewöhnliche Anlage der Rolle erklären, für die mir keine äquivalenten Vergleichsfälle weder aus dem Bereich der Überlieferung des geistlichen Spiels noch aus anderen Bereichen der mittelalterlichen Rollen bekannt sind? Zunächst einmal sind beide Hände eines Lesers oder Vorlesers der Rolle zwingend an die Rolle gebunden oder an (hier nicht erhaltene) Stäbe, mit denen man das Pergament rollen konnte, denn sonst würde sich die Rolle von selbst einrollen. Der Leseausschnitt ist relativ frei wählbar und variabel. Das ist ein großer Vorteil gegenüber dem Codex, erfüllt in diesem Fall aber nur dann eine praktische Funktion, wenn der Benutzer den Ausschnitt eines vollständigen Streifens, also ca. 60 cm ausgerollt hielt, denn anderenfalls müsste er jeweils beim großen Zeilensprung von Spalte eins auf Spalte zwei zurückrollen, was den Lese- oder Vortragsfluss in empfindlicher Weise unterbrechen würde. Verlängerbarkeit der Rolle ist hier im übrigen natürlich nicht intendiert, sondern im Gegenteil erfordert die Anlage des Ganzen eine zentimetergenaue Vorausplanung.

Die Rolle scheint für eine Gebrauchssituation angefertigt worden zu sein, auf die man in der Forschung bereits auf anderem Wege gekommen ist. Die Rolle enthält ihrem Textbestand nach nämlich sozusagen nur den ‚nackten‘ Text aller Sprecherrollen des Osterspiels ohne lateinische und volkssprachige Lieder und ohne Handlungs- oder Regieanweisungen. Nur an zwei Stellen werden lateinische Gesangsincipits am Rand zitiert. Daraus hat man geschlossen, dass es sich bei dieser Rolle um den Text handelt, den ein Souffleur vor Augen gehabt haben könnte. Eine solche oder eine in diesem Sinne ähnliche Funktion ist jedoch nicht unproblematisch – wenn man den Begriff und die Funktion nicht überhaupt für einen Anachronismus halten will. Man darf sich den Souffleur dann jedenfalls nicht als versteckt, wie im modernen Drama vorstellen, sondern als sichtbaren Bestandteil des Spielraums. Er hält den Text

---

<sup>24</sup> *Das Osterspiel von Muri* 1967, 57.

oder vielleicht wird er vor seinen Augen gehalten und für ihn abgerollt, was inklusive Wenden von oben nach unten an insgesamt nur sechs Stellen nötig war, so dass er den Überblick über einen größeren Textausschnitt behalten konnte.<sup>25</sup> Wie auch immer man sich zu diesem Problem letztlich stellen mag, mir scheint der Rotulus mit dem *Osterspiel von Muri* eine Reihe von Indizien aufzuweisen, die darauf hindeuten, dass er grundsätzlich für einen ‚aufführungsgebundenen‘ Kontext gedacht ist, womöglich in einem Entwurfsstadium, das der Vorbereitung einer szenischen Aufführung als Grundlage gedient haben könnte.<sup>26</sup> Dafür spricht die Anzeige der vielen Sprecherwechsel (teilweise im Plural) mit Referenz auf konkret anzusprechende Einzelpersonen oder Gruppen, die Rubra mit den beiden Gesängen sowie die Nennung von mehreren Namen und Orten. Vor allem jedoch die spezielle rotulare Form mit zweiseitiger Textanlage (entlehnt aus dem Bereich der höfischen Dichtung) und opisthographie, kopfständige Beschriftung (entlehnt aus dem Bereich des Urkundenwesens und später bekannt aus mehreren Gebetsrotuli) stellt eine Form des ‚Austestens‘ von Aufzeichnungsmöglichkeiten dar, wie sie für eine zukünftige Aufführung hätte nützlich sein können und wie sie eventuell für das Einstudieren der Rollen hätte gebraucht werden können.<sup>27</sup> Dass sich die mediale Form im Fall des *Osterspiels von Muri* nicht etabliert hat, mag dafür sprechen, dass es sich um ein gescheitertes Experiment handelt. Die *Frankfurter Dirigierrolle* stellt im Vergleich ein alternatives Modell aus dem Bereich des geistlichen Spiels dar, bei dem es sich sicher um ein rollenförmiges ‚Regiebuch‘ (ausschließlich mit Lied- und Textanfängen) handelt, das im Kontext von Aufführungen ein sichtbarer Bestandteil der Inszenierung war, ja möglicherweise darüber hinaus geradezu als ein in seiner theologischen Semantik aufgeladenes Requist eingesetzt worden sein könnte.<sup>28</sup>

Das dritte Beispiel gehört zu meinem orational-paraliturgischen Typ 4. Auch diese Rolle, die ich *Heiltumsrotulus* taufen möchte, ist fragmentarisch erhalten (Prag, Nationalmuseum, Cod. I E a 14, Abb. 3). Drei ca. 20 cm breite Pergamentstreifen ungleicher Länge sind hier noch auf uns gekommen. Sie sind in die Mitte des 15. Jahrhunderts zu datieren. Beschriftet ist der Rotulus einspaltig und nur auf einer Seite in einer sehr sorgfältigen gotischen Buchschrift mit teils recht aufwändig ornamentierten blauen und roten Initialen. Die Schreibsprache des Textes ist ripuarisch. Das Erhaltene beginnt damit, dass eine Reliquienmonstranz vorgezeigt werden soll, die Reliquien der Patriarchen und Propheten enthält: *Man sal uch tzounen eyne monstrancie dae inne is beslossen stucker ind heyltum van patriarchen ind propheten*. Der Text

<sup>25</sup> Butterworth 1999; Strietman 2007 mit Diskussion der einschlägigen (nicht unumstrittenen) ikonographischen Zeugnisse.

<sup>26</sup> In eine andere Richtung argumentiert zuletzt Henkel (im Druck), dem ich herzlich für die Überlassung seines Beitrags vor der Drucklegung danke.

<sup>27</sup> Ähnlich auch Schulze 2010, 11: „Gebrauch für Probe u[nd] Aufführung“.

<sup>28</sup> Ausführlich mit Argumentation Kössinger 2013. Eine Beschreibung im *Marburger Repertorium* 2013 mit Verweis auf ein vollständiges Digitalisat.

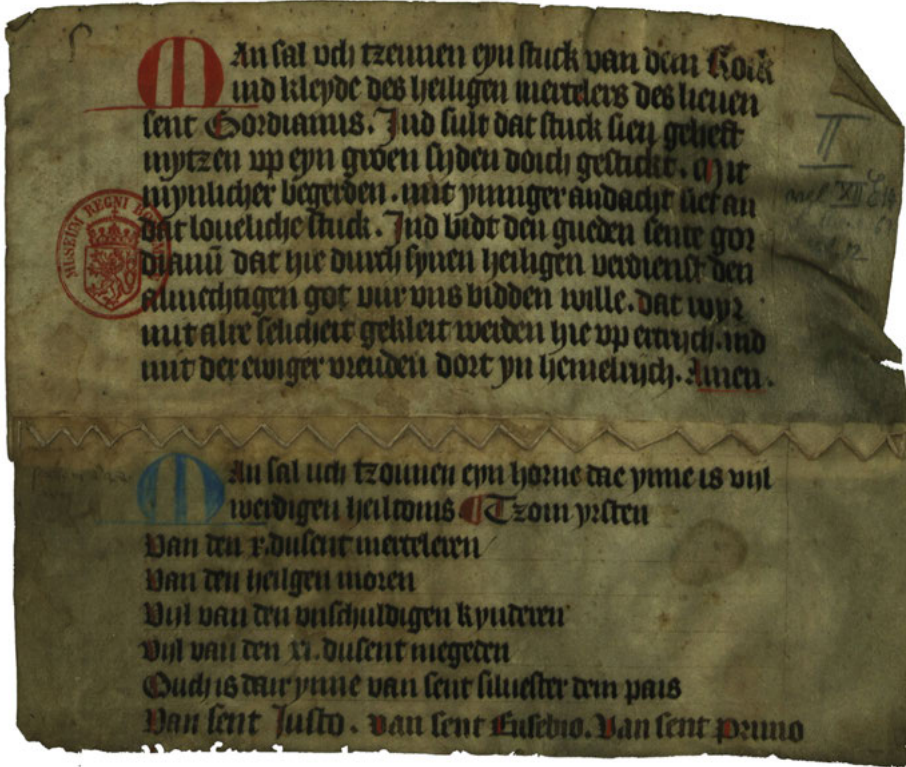


Abb. 3: Fragment des Blankenheimer Heiltumsrotulus

geht nahtlos zum Neuen Testament über: Reliquien von Joseph, der Jungfrau Maria, den Hl. Drei Königen, von Simeon und von Lazarus werden präsentiert. Es folgen unzählige weitere Heilige, insbesondere Ritterheilige, wie der Hl. Georg, die vier Marschälle Cornelius, Ruprecht, Antonius und Quirin, deren Reliquien in Monstranzen vorgeführt werden. Auf dem letzten erhaltenen Streifen gibt dann ein Sprecher die Anweisung nun stehen zu bleiben und den Empfehlungen, die vorgetragen werden, zu folgen. Darauf folgt der Empfang der Segnung mit dem Heiligen Sakrament und als Abschluss der Besuch der sich wohl unmittelbar anschließenden Heiligen Messe. Was soll das Ganze? Bei diesem Text haben wir das Glück, über eine parallele, fast vollständige kodikale Überlieferung in einem schmalen Band im Heberegisterformat zu verfügen, der unter dem Titel *Blankenheimer Heiltumsbuch* (Prag, Nationalmuseum, Cod. XII E 14, Abb. 4) bekannt ist.<sup>29</sup>

<sup>29</sup> Gerig 1952.

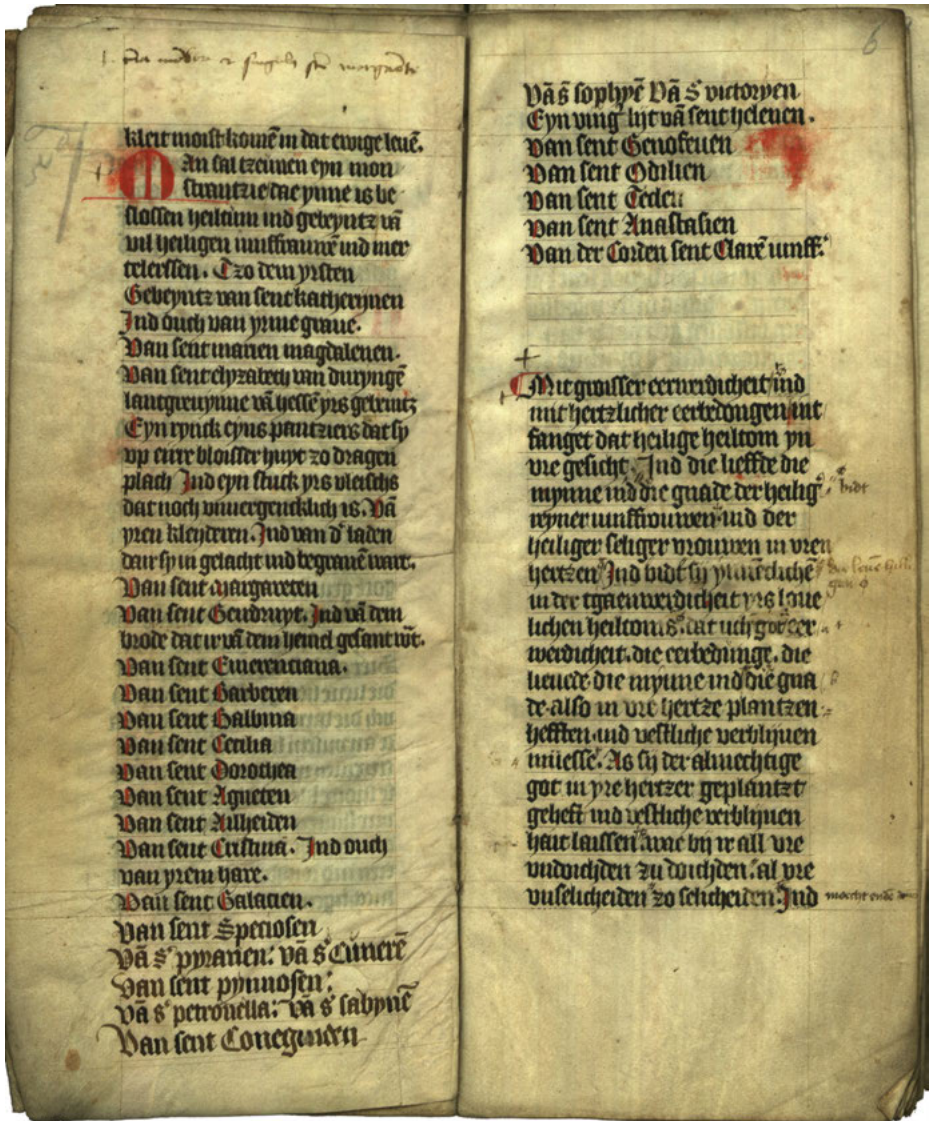


Abb. 4: Blankenheimer Heiltumsbuch

Bei der Rolle handelt es sich offenbar um eine zeitlich etwas früher anzusetzende Fassung, die von derselben Hand zu stammen scheint, also die unmittelbare Vorlage für den Text im heftartigen Codex gebildet haben wird. Dieser beginnt so:

*Ir Eerbaren ind ir seligen synt ir dan her komen syt dit loueliche heiltum zo sien / ind anzschauwen / gode van hemelrych ind marien synre lieuer moeder zo loue. / Ind den lieuen heiligen die heiltom ind gebeyntz hie hant / Ind in der gehoichnisse man it vch tzeunen wirt. naist alder ind louelicher geiwenheit (Bl. 1r).*

Alte Gewohnheit ist es also, so sagt der Sprecher, den wir uns jetzt konkret als Geistlichen vorstellen können, dass man an einen Ort geht, um das Heiltum anzuschauen und anzubeten. Man tut es auch in Erinnerung, *gehoichniss*, an die Tradition. Es handelt sich ganz offensichtlich um Texte zu einer Heiltumsweisung, verbunden mit einer *bedeuart*, einer Wallfahrt also, wie es im Text heißt, deren Anlass und Ort sich nun exakt benennen lassen. Denn wer diese Weisung für wen durchgeführt hat, erhellt aus einem Gebet am Ende des Codex:

*Ouch ir lieue broeder ind susteren bidden wir [...] vur alle die alderen ind vor vaderen vnser genediger heerschaff die veruaren synt van blanckenheim ind manderscheit (Bl. 22v).*

Das Gebet richtet sich also gewissermaßen aus Perspektive der gräflichen *familia* an diejenigen, die seit alters her die Prozession ausrichten, nämlich die Grafen von Blankenheim und Manderscheid und schließt ihre Vorfahren in die Gebetsmemoria mit ein.<sup>30</sup>

Die Funktion der Rolle, deren sozialgeschichtlicher Ort also das nicht unbedeutende und in der deutschsprachigen Handschriftenproduktion produktive Adelszentrum Schloss Blankenheim in der Eifel ist, besteht darin, dem pastoralen Leiter der einmal jährlich durchgeführten Reliquienschau als Regie- und Textbuch zu dienen, die er selbst auseinanderrollen und mit sich führen konnte.<sup>31</sup> Der vollständige kleine Codex ersetzt zu einem etwas späteren Zeitpunkt den Rotulus, was einen praktischen Grund in den erheblichen liturgischen Erweiterungen der Reliquienzeigung hat. Die Rollenform fiel ihnen ‚zum Opfer‘ und der Text wurde in ein handlicheres und vor allem für Überarbeitungen (die sich sehr zahlreich in der Heftfassung belegen lassen, s. exemplarisch Abb. 4) besser verwendbares Heft übertragen. Dass damit auch der liturgischen Inszenierung eine wichtige mediale Dimension genommen wurde, hat der populären Heiltumsweisung, die sich bis ins 17. Jahrhundert gehalten hat, im übrigen keinerlei Abbruch getan.

Ich versuche das aus den Beispielen Entwickelte abschließend zu einem Konzept von Determinanten gerollter Schrift im Mittelalter zu bündeln. Erstens: Auf Produktionstechnischer Ebene ist eine Rolle, die aus einem Pergament- oder Papierstreifen oder der Aneinanderreihung und Aneinanderbindung mehrerer Streifen besteht, einfacher herzustellen als ein Codex. Dieser ist zudem, wenn er einmal mit Buchdeckeln

<sup>30</sup> Initiator war aller Wahrscheinlichkeit nach Georg VIII. von Loen, der beim Kölner Erzbischof einen umfänglichen Ablass für die teilnehmenden Pilger erwirken konnte.

<sup>31</sup> Beckers 1993.

versehen ist, nur noch schwer erweiterbar, was bei einer Rolle relativ unkompliziert möglich bleibt. Gerollte Schrift ist somit eine über einen langen Zeitraum hinweg quasi beliebig verlängerbare und kürzbare Schrift. Die Rolle ist auseinandernehmbar und wieder zusammenfügbar. Ein Streifen aus einem Rotulus kann relativ leicht aus seinem ursprünglichen Kontext in andere, neue Kontexte inseriert werden. Überhaupt ist die Rolle problemloser, als das im Codex möglich ist, anschlussfähig für serielle Zusammenhänge, also etwa die Anfügung weiterer Rezepte, Gebete oder ähnliches.

Zweitens: Gerollte Schrift ist eine Schrift, die grundsätzlich über andere Möglichkeiten visueller Kopräsenz verfügt als die fest vorgegebenen gegenüberliegenden Verso- und Recto-Seiten des Codex. Durch die Möglichkeit des Scrollens gegenüber dem Blättern des Codex ist ein je frei veränderbarer Textausschnitt sichtbar. Dies kann sich in bestimmten Gebrauchssituationen als ein ‚praktischer‘ Vorzug erweisen, das Scrollen selbst kann aber, wie etwa im Fall der süditalienischen Exultetrollen geradezu zum einem Teil liturgischer Inszenierung werden, was so exklusiv nur von diesem Medium geleistet werden konnte.

Drittens: Rollen verfügen gegenüber kodikalen Formen von Schriftlichkeit über einen höheren Grad an Beweglichkeit und (Trans-)Portabilität. Sie sind somit, auch das ist als Tendenz zu nehmen, ortsungebundener und mobiler als der Codex.

Viertens: Die Rollen wurden offenbar für genau determinierte Kontexte produziert und in solchen Kontexten auch eingesetzt. Für Gebrauchssituationen und Sprechsituationen, die in der Nähe von mündlicher Kommunikation und Formen von Textvortrag stehen. Die Rolle hat ihren genuinen Ort jedenfalls außerhalb schriftsichernder Orte. Sie sind meist keine regulären Bibliotheksbestände und wohl nie primär für die Aufbewahrung in Bibliotheken angefertigt worden. Insofern mag man sie zu Recht als ephemere bezeichnen. Sie sind in diesem Sinne ‚Verbrauchsschrift‘. Schrift führt, so möchte ich das weiterdenken, nie eine gleichsam autarke, von allen Zusammenhängen entbundene Existenz als graphischer Code, sondern sie kommt immer nur in konkreten Gebrauchszusammenhängen vor.<sup>32</sup> Für die Überlieferungsträger Codex und Rotulus hieße das, sie gerade nicht als binäre Oppositionen oder als diametral entgegengesetzte Alternativen in einem Koordinatensystem zu beschreiben, etwa nach dem Muster: Rotulus entspricht Mündlichkeit bzw. Nähe; Codex entspricht Schriftlichkeit bzw. Distanz. Es scheint mir demgegenüber vielversprechender, von vorneherein von einer skalaren Systematik der funktionalen Verwendungszusammenhänge auszugehen, einem Kontinuum, in dem Rolle und Codex vorkommen, aber keineswegs die jeweils äußersten Pole bilden müssen. Denn die Qualität der Überlieferung überhaupt wird man den Rollen bei aller Ephemerität kaum absprechen wollen.<sup>33</sup> Vielmehr lassen sich im Blick auf mittelalterliche Rotuli divergente Grade von Überlieferungsqualität differenzieren.

<sup>32</sup> Kiening 2008.

<sup>33</sup> Oesterreicher 1993; Koch/Oesterreicher 1985; Ehlich 1983; Oesterreicher 2008.

Die Buchrolle bietet, und damit komme ich zum Schluss, in medialer und funktionaler Sicht eine Reihe von Differenzmerkmalen gegenüber kodikalen und anderen weiteren Formen von Schriftlichkeit. Das heißt freilich nicht, dass jede mittelalterliche Rolle zwingend alle genannten Merkmale von gerollter Schrift erfüllen muss, die ich aufgeführt habe. Die Beispiele sollten lediglich das funktionale Potential dieser Überlieferungsform aufzeigen. Was an rotularen Textformen im Einzelnen auf uns gekommen ist, ähnelt sich stark untereinander und zeichnet sich durch eine große Schnittmenge an gemeinsamen Merkmalen aus. Von ihren medialen Anlagen her und von den funktionalen Typen her können wir deutliche Unterschiede beobachten. Die Rollen bilden somit eine überlieferungsgeschichtliche Gruppe, die im Sinne einer Familienähnlichkeit zusammenzusehen ist. Sie besetzen eine Nische im weiten Feld mittelalterlicher Formen von Schriftlichkeit und an dieser spezifischen Systemstelle scheinen sie keineswegs rein zufällig die Spätantike überlebt zu haben, sondern sie füllen hier Funktionen aus, die der Codex nicht in adäquater oder jedenfalls nicht in äquivalenter Weise leisten konnte. In diesem Sinne ist ein altes Medium im Mittelalter nicht gestorben, sondern auf würdige Weise alt geworden.<sup>34</sup>

## Literaturverzeichnis

- Adams (2001): Douglas Adams, *The Hitchhiker's Guide to the Future*, <http://www.bbc.co.uk/radio4/hhgutf/> (Stand: 9.4.2014)
- Beckers (1993): Hartmut Beckers, „Literarische Interessenbildung bei einem rheinischen Grafengeschlecht um 1470/80: Die Blankenheimer Schloßbibliothek“, in: Joachim Heinze (Hg.), *Literarische Interessenbildung im Mittelalter. DFG-Symposium 1991* (Germanistische Symposien. Berichtsbände 14), Stuttgart/Weimar, 5–20.
- Bischoff (1986<sup>2</sup>): Bernhard Bischoff, *Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters* (Grundlagen der Germanistik 24), Berlin.
- Butterworth (1999): Philip Butterworth: „Prompting in full view of the audience. A medieval staging convention“, in: Alan Hindley (Hg.), *Drama and Community. People and Plays in Medieval Europe* (Medieval Texts and Cultures of Northern Europe 1), Turnhout, 231–247.
- Clanchy (2013<sup>3</sup>): Michael T. Clanchy, *From Memory to Written Record. England 1066–1307*, Malden, Mass.
- Curschmann (1999): Michael Curschmann, „Wort – Schrift – Bild. Zum Verhältnis von volkssprachigem Schrifttum und bildender Kunst vom 12. bis zum 16. Jahrhundert“, in: Walter Haug (Hg.), *Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze* (Fortuna vitrea 16), Tübingen, 378–470.
- Das Osterspiel von Muri (1967): *Das Osterspiel von Muri. Faksimiledruck der Fragmente und Rekonstruktion der Pergamentrolle. Hg. unter dem Patronat des Regierungsrates des Kantons Aargau*, Basel.

---

<sup>34</sup> In Anlehnung an die Formulierung von Adams 2001: „Old media don't die; they just have to grow old gracefully.“



- Der Lorsche Rotulus (1994/2004): *Der Lorsche Rotulus. Vollständige Faksimile-Ausgabe der Handschrift Ms. Barth. 179 der SuUB Frankfurt a. M.* Hg. von Johannes Fried, Graz 1994, Kommentarbd. Graz 2004.
- Di Clemente (2009): Valeria Di Clemente, *Testi medico-farmaceutici tedeschi nell'XI e XII secolo* (Alemannica. Studi linguistici, filologici e dialettologici 3), Alessandria.
- Ehlich (1983): Konrad Ehlich, „Text und sprachliches Handeln. Die Entstehung von Texten aus dem Bedürfnis nach Überlieferung“, in: Aleida Assmann, Jan Assmann u. Christof Hardmeier (Hgg.), *Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation*, München, 24–43.
- Ehrman (2007): Arnost Zvi Ehrman, „Megillah“, in: *Encyclopaedia Judaica*, Bd. 13, 768.
- Gerig (1952): Hans Gerig, „Die Blankenheimer Heiltumsfahrt“, in: *Heimat-Kalender des Eifelgrenzkreises Schleiden*, 65–77.
- Grubmüller (2005): Klaus Grubmüller, „Rotulus“, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 3, 335f.
- Henkel (im Druck): Nikolaus Henkel, „Das Osterspiel von Muri und die Gattung des Geistlichen Spiels“, in: Ralf Plate (Hg.), *Gedenkschrift Christoph Gerhardt*, Münster.
- Henzen (1969): Walter Henzen, „Der Rotulus von Mülinen. Codex 803 der Burgerbibliothek Bern“, in: Maria Bindschedler u. Paul Zinsli (Hgg.), *Geschichte – Deutung – Kritik. Literaturwissenschaftliche Beiträge dargebracht zum 65. Geburtstag Werner Kohlschmidts*, Bern, 13–27.
- Herzog (2007): Avidor Herzog, „Scrolls, The Five“, in: *Encyclopaedia Judaica*, Bd. 18, 220–222.
- Hilgert (2010): Markus Hilgert, „Text-Anthropologie: Die Erforschung von Materialität und Präsenz des Geschriebenen als hermeneutische Strategie“, *Mitteilungen der Deutschen Orientalgesellschaft* 142, 87–126.
- Honemann (1999): Volker Honemann, „Funktionen des Buches in Mittelalter und früher Neuzeit“, in: Joachim-Felix Leonhard, Hans-Werner Ludwig, Dietrich Schwarze u. Erich Straßner (Hgg.), *Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 15.1), Berlin/New York, 539–560.
- Jakobi-Mirwald (2004): Christine Jakobi-Mirwald, *Das mittelalterliche Buch. Funktion und Ausstattung* (RUB 18315), Stuttgart.
- Kelly (1996): Thomas Forrest Kelly, *The Exultet in Southern Italy*, Oxford.
- Kiening (2008): Christian Kiening, „Die erhabene Schrift. Vom Mittelalter zur Moderne“, in: *SchriftRäume. Dimensionen von Schrift zwischen Mittelalter und Moderne* (Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen 4), Zürich, 8–126.
- Kiening (2011): Christian Kiening, *Mystische Bücher* (Mediävistische Perspektiven 2), Zürich.
- Koch u. Oesterreicher (1985): Peter Koch u. Wulf Oesterreicher, „Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte“, *Romanistisches Jahrbuch* 36, 15–43.
- Kössinger (2013): Norbert Kössinger, *Schriftrollen. Untersuchungen zum mittelalterlichen Rotulus*. Habilitationsschrift masch. Wien.
- Krotz (2010a) „Bern, Burgerbibl., Cod. 803“ <http://www.paderborner-repitorium.de/6899> (9.4.2013)
- Krotz (2010b) „München, Bayer. Staatsbibl., Clm 23479“ <http://www.paderborner-repitorium.de/15431> (9.4.2013)
- Lenzen (1973): Rolf Lenzen, *Überlieferungsgeschichtliche und Verfasseruntersuchungen zur lateinischen Liebesdichtung Frankreichs im Hochmittelalter. Anhang: ‚Altercatio Ganimes et Helene‘ und ‚Ganymed und Hebe‘* (Kritische Editionen), Diss. Bonn.
- Marburger Repertorium „Deutschsprachige Handschriften des 13. und 14. Jahrhunderts. Aarau, Kantonsbibl. MsMurF 31a“ <http://www.mr1314.de/1550> (Stand 9.4.2014)

- Marburger Repertorium (2013): *Marburger Repertorium. Deutschsprachige Handschriften des 13. und 14. Jahrhunderts* „Frankfurt a. M., Universitätsbibl., Ms. Barth. 178“ <http://www.mr1314.de/1746> (9.4.2014)
- Melville (1987) Gert Melville, „Geschichte in graphischer Gestalt. Beobachtungen zu einer spätmittelalterlichen Darstellungsweise“, in: Hans Patze (Hg.), *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewusstsein im späten Mittelalter* (Vorträge und Forschungen XXXI), Sigmaringen, 57–154.
- Müller (2005): Stephan Müller, „‘Erec’ und ‚lwein‘ in Bild und Schrift. Entwurf einer medienanthropologischen Überlieferungs- und Textgeschichte ausgehend von den frühesten Zeugnissen der Artusepen Hartmanns von Aue“, *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 127, 414–435.
- Muzerelle (1985): Denis Muzerelle, *Vocabulaire codicologique. Répertoire méthodique des termes française relatifs aux manuscrits*, Paris.
- Oesterreicher (1993): Wulf Oesterreicher, „Verschriftung und Verschriftlichung im Konzept medialer und konzeptioneller Schriftlichkeit“, in: Ursula Schaefer (Hg.), *Schriftlichkeit im frühen Mittelalter* (ScriptOralia 53), Tübingen, 267–292.
- Oesterreicher (2008): Wulf Oesterreicher, „Revisited: Die ‚zerdehnte Sprechsituation‘“, *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 130, 1–21.
- Schneider (2009<sup>2</sup>): Karin Schneider, *Paläographie und Handschriftenkunde für Germanisten. Eine Einführung* (Sammlungen kurzer Grammatiken germanischer Dialekte B. Ergänzungsreihe 8), Tübingen.
- Schulze (2010): Ursula Schulze, „Osterspiel von Muri“, in: *Killy Literatur Lexikon*, Bd. 9, 11f.
- Signori (2008): Gabriela Signori, „Totenrotel und andere Medien klösterlicher *memoria* im Austausch zwischen spätmittelalterlichen Frauenklöstern und -stiften“, in: Eva Schlotheuber, Helmut Flachenecker u. Ingrid Gardill (Hgg.), *Nonnen, Kanonissen und Mystikerinnen. Religiöse Frauengemeinschaften in Süddeutschland. Beiträge zur interdisziplinären Tagung vom 21. bis 23. September 2005 in Frauenchiemsee* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 235), Göttingen, 281–296.
- Stork (2010): Hans-Walter Stork, „Spätmittelalterliche Gebetbücher in Rollenform in Überlieferung und Schrift“, *Gutenberg-Jahrbuch* 85, 43–78.
- Schulze (2012): Ursula Schulze, *Geistliche Spiele im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Von der liturgischen Feier zum Schauspiel. Eine Einführung*, Berlin.
- Strietman (2007): Elsa Strietman: „‘Every man, I wyll go with thee and be thy gyde’. Narrators, Expositors, and Prompters in the Drama of the Low Countries“, in: Philip Butterworth (Hg.), *The Narrator, the Expositor, and the Prompter in European Medieval Theatre* (Medieval Texts and Cultures of Northern Europe 17), Turnhout, 11–44.
- Studt (1995): Birgit Studt, „Gebrauchsformen mittelalterlicher Rotuli. Das Wort auf dem Weg zur Schrift – die Schrift auf dem Weg zum Bild“, in: Ellen Widder, Mark Mersiowsky u. Peter Johaneck (Hgg.), *Vestigia Monasteriensia. Westfalen – Rheinland – Niederlande* (Studien zur Regionalgeschichte 5), Bielefeld, 325–350.
- Wattenbach (1896<sup>3</sup>): Wilhelm Wattenbach, *Das Schriftwesen im Mittelalter*, Leipzig.
- Weitzmann (1947/1970<sup>2</sup>): Kurt Weitzmann, *Illustrations in Roll and Codex. A Study of the Origin and Method of Text Illustration* (Studies in manuscript illumination 2), Princeton.

## Abbildungsnachweis

**Abb. 1:** Bern, Burgerbibliothek, Cod. 803.

**Abb. 2:** Bayerische Staatsbibliothek, Clm 23479.

**Abb. 3:** Prag, Nationalmuseum, Cod. I E a 14, Streifen IIr.

**Abb. 4:** Prag, Nationalmuseum, Cod. XII E 14, Bl. 5v und 6r.